

Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens

68. Jahrgang - Heft 3 / 2015

Beitr. Naturk. Niedersachsens 68 (2015): 61–63

DIE WELT

Verhinderungsnaturschutz¹

von

Josef H. Reichholf

Seit einem Vierteljahrhundert existiert er nicht mehr, der Eiserne Vorhang. Doch er teilt weiter. Im Osten leben Seeadler und Kraniche, Wölfe und Großtrappen. Dort gibt es Naturschutzgebiete von europäischem Rang, blühende Landschaften, die im Wortsinn voller Blumen sind, und Schmetterlinge in bunter Fülle. Es lag am Osten, an der ehemaligen DDR, dass die neue Bilanz des Bundesamtes für Naturschutz zur Gefährdung der Tier- und Pflanzenwelt in Deutschland nur ähnlich schlecht ausfiel wie vor eineinhalb Jahrzehnten für Bayern. Ohne Ostdeutschland wäre gegenwärtig weit mehr als die Hälfte aller Arten gefährdet. Der Osten ist weniger dicht besiedelt als der Westen. Daran liegt es nicht, denn im noch dünner besiedelten Österreich verhält es sich wie in Westdeutschland. Der einstige Eiserne Vorhang trennt auch dort weiterhin den Osten vom Westen. In der Natur selbst gibt es keinen Grund dafür. Den Unterschied machen die Menschen mit ihren Ansichten, wer in der Natur – nicht – vorkommen darf. Wölfe zum Beispiel, oder Bären; ja nicht einmal die kleinen Goldschakale.

Die Gefährlichkeit der Tiere spielt dabei keine Rolle. In Deutschland gibt es jedes Jahr Zigtausende Bissverletzungen durch Hunde. Durchschnittlich werden sogar vier Menschen pro Jahr getötet – von Hunden, nicht von Wölfen! Mit deren Vorkommen hat man sich in Ostdeutschland arrangiert, wie auch in Slowenien, Italien und Frankreich. Auch um die verursachten Schäden geht es nicht wirklich. Nicht einmal Rehe, von denen es aus Sicht der Förster und Waldbesitzer zu viele gibt, dürfen Luchse im Bayerischen Wald erbeuten. Der Luchs gehört einfach nicht (mehr) in den gepflegten Forst, heißt es. Er mag sich in den Karpaten oder in Slowenien mit Wölfen und Bären um die Rehe streiten, nicht aber in Bayern oder Österreich. Hier hält man sich für (zu) zivilisiert, um solch wilde Tiere zulassen zu können. Das angeblich bayerntypische „Leben und leben lassen“ ist eine leere Phrase. Aber

1 http://www.welt.de/print/die_welt/debatte/article143027939/Verhinderungsnaturschutz.html?config=print
Nachdruck mit Erlaubnis der Chefredaktion „Die Welt“

auch vielfach im Naturschutz. Die gefährdeten Arten, zumal wenn sie klein und unbekannt sind, bekamen längst eine andere „Funktion“. Sie werden zitiert, wenn es in Verwaltungsgerichtsverfahren gegen Straßenbau, Startbahnen oder neue Baugebiete geht. Die Gegner durchforsten schnell die „Roten Listen der gefährdeten Arten“, ob es passende gibt, die für die eigenen Zwecke instrumentalisiert werden könnten. So war das beim Juchtenkäfer im Fall von Stuttgart 21 oder im Falle eines Spechtes gegen den Weiterbau der A 94. Den Bürgerinitiativen und den mit ihnen verbündeten Naturschutzverbänden kommen „bedrohte Arten“ geradezu gelegen. Sollen doch weiterhin Menschen auf der katastrophal verkehrsüberlasteten B 12 ums Leben kommen oder Invaliden werden. Die Autobahn darf auf keinen Fall gebaut werden. Es zählt im Naturschutz auch nicht, dass eine Autobahn ungleich weniger Tiere das Leben kostet als eine Bundesstraße gleicher Länge. In vielen Varianten tritt dieser Verhinderungsnaturschutz auf.

Neuerdings weht der Wind aber anders. Gefördert werden muss die Windkraft. Dabei spielt es keine Rolle, dass vom Rotmilan etwa die Hälfte des Weltbestandes dieses Greifvogels in Deutschland beheimatet ist und wir deshalb eine besondere Verantwortung für seinen Schutz haben. Das Aufstellen von Windrädern ist wichtiger, auch in den Kerngebieten seiner Brutvorkommen. Verhackstückt diese den Milan, was tatsächlich geschieht, darf niemand, der seine Reste findet, auch nur eine Feder mitnehmen. Denn der Rotmilan ist eine „geschützte Art“. Der Naturschutz verlangt sogar die Einholung einer Ausnahmegenehmigung, wenn die Feder nicht vom seltenen Milan, sondern von der überaus häufigen Amsel stammt. Sie mausert ihr Gefieder wie alle Vögel. Die alten Federn bleiben dennoch unter Schutz! Geschützt sind auch die Amselnester und die Nester aller Singvögel, ob mit Eiern, Jungen oder leer. Die Stadt- und Forstverwaltungen hindert das jedoch nicht daran, mitten in der Brutzeit entlang von Straßen und Wegen Buschwerk maschinell zu mähen. Das zerstört die letzten Streifen, auf denen noch Wildblumen blühen – und viele Vogelnester. Zurück bleiben auch die zeretzten Körper der geschützten Blindschleichen, Schlingnattern und Eidechsen. Doch die Pflegemaßnahme ist rechters, wie die ganze Landwirtschaft, ob hochgradig industrialisiert betrieben oder „Bio/Öko“. Sogar die Staatsforsten, „unser Wald“, werden in der Zeit der Fortpflanzung der Tiere intensivst mit Großmaschinen genutzt. Wohl dem Tier, das sich in einem Stadtpark angesiedelt und die dortige Harmlosigkeit der Menschen kennengelernt hat. Da geht es den Tieren besser als in der freien Natur.

Das Verhältnis zur Natur ist absurd geworden. Kinder und Jugendliche dürfen sich praktisch nur noch in der virtuellen Natur frei bewegen. Die echte draußen bleibt ihnen über eine Vielzahl von Ge- und Verboten versperrt. Rücksichtslose, unkontrollierte Ausbeutung ist rechters. Mit Natur vertraut zu werden, bedarf dagegen der Ausnahmegenehmigung. Kinder im Wald stören, die Holzerntemaschinen tun es nicht. Im Staatsforst sollten möglichst keine Rehe, Hirsche und Wildschweine leben, weil der Wald vom Wild geschädigt wird. Was wir, die Bevölkerung, vom Staatsforst, unserem Wald, haben möchten, wird nicht nachgefragt. Unsere Tier- und Naturliebe ist so groß, dass wir sogar das Klima für sie (mit-)schützen wollen, weil der Klimaerwärmung irgendwann viele Tier- und Pflanzenarten zum Opfer fallen werden, wie es heißt. Dass der Artenreichtum von den kalten Gebieten tropenwärts,

also zur Wärme hin, stark zunimmt, hat sich bei den Klimamodellierern offenbar nicht herumgespröchen. Verantwortlich für den Artenschwund ist nicht das Klima, sondern die Landnutzung.

Mit der Energiewende kam eine neue Größenordnung hinzu. Darüber wird nicht gesprochen, weil die großen Naturschutzverbände vehement den Umstieg auf die Erneuerbaren wollten. Koste es an Natur, was es wolle. Nicht das Überleben der Lebensvielfalt hat Vorrang, sondern das Klima in 100 Jahren. Über Feld und Flur singt keine Lerche, fliegen keine Schwalben mehr. Die Tiere und Pflanzen der Fluren wurden totgespritzt und zuge düngt. Dass in Deutschland wieder Wölfe leben, Seeadler, Fischadler, Kraniche und Wildgänse zu Tausenden oder Zehntausenden vorkommen, verdanken wir der Wiedervereinigung. Sie brachte dem Westen einen Naturreichtum, den er nicht verdient hatte. In der DDR gehörte Natur zu den Kulturaufgaben. In dem Vierteljahrhundert, das seither vergangen ist, geriet die „Aufgabe“ nach und nach zu einer „Verdrängung“. Nur selten flammt Entrüstung auf, etwa als im Bayerischen Wald wieder ein Luchs gewildert wurde und der/die Täter die Pforten wie zum Hohn für die Naturschützer abgeschnitten zurückließen. In Bayern! Nicht im hintersten Kongo.

Ein neuer Naturschutz wird dringend gebraucht. Einer, der den Menschen den Wert der Natur wieder nahebringt und sie nicht ohne zwingende Gründe aussperrt. Der alte Naturschutz entfremdete von der Natur. Die Erneuerung muss von den Menschen im Osten und in den Städten ausgehen. Sie sind die große Mehrheit. Sie entscheiden darüber, wie es weitergeht mit der Natur in unserem Land. Der Naturschutz muss wieder zurück zur Natur!

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Josef H. Reichholf, Lehrstuhl für Landschaftsökologie, TU München, Wissenschaftszentrum Weihenstephan, Studium des Naturschutzes, der Ökologie und der Landschaftsplanung

E-Mail: Reichholf.Ornithologie@zsm.mawm.de

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens](#)

Jahr/Year: 2015

Band/Volume: [68](#)

Autor(en)/Author(s): Reichholf Josef H.

Artikel/Article: [Verhinderungsnaturschutz 61-63](#)